

Beumers, Birgit

## Serendipität und Funktionalität?

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 164-168*



Quellenangabe/ Reference:

Beumers, Birgit: Serendipität und Funktionalität? - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 164-168* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289775 - DOI: 10.25656/01:28977; 10.35468/6071-20

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289775>

<https://doi.org/10.25656/01:28977>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der:

  
Leibniz-Gemeinschaft

*Birgit Beumers*

## Serendipität und Funktionalität?

Professor Girst hat in seinem Beitrag den Vorzug von Umwegen statt Abkürzungen in der Wissenschaft aufgezeigt und dazu den Begriff der „funktionalen Serendipität“ benutzt. Bevor ich auf das Prinzip der Serendipität und ihrer möglichen „Funktionalität“ in der Wissenschaft eingehe, muss ich vorausschicken, dass sich meine Kenntnis des deutschen Universitätssystems auf knapp zwei Jahre an der Universität Passau beschränkt, davon anderthalb im Online-Modus. Daher werde ich im Wesentlichen auf meine langjährige und weitreichende Erfahrung in Großbritannien zurückgreifen. Jedoch hilft vielleicht gerade diese geografische Distanz bei den Betrachtungen der Wege für Lehre und Forschung, und nicht nur die Auslandserfahrung, sondern auch die damit einhergehenden Versuche der Interdisziplinarität – einem Schlagwort der 1990er und 2000er Jahre. So habe ich schon immer versucht, die Grenzen der Disziplinen zu überschreiten, nicht nur innerhalb der Philologie (als die Abteilung für Slavistik Teil einer „Schule für Moderne Sprachen“ wurde), sondern auch der Wechsel von der Universität Bristol in ein Forschungszentrum für Film-, Theater- und Medienwissenschaft nach Aberystwyth, dem größten und ältesten seiner Art in Großbritannien. Durch diesen Disziplin-Wechsel habe ich viel gelernt, aber hier schwingt das Risiko eines Umwegs mit, denn jeder Fachbereich hat seine besonderen Spezialisten, seine eigene Grundausbildung, seine spezifischen Methoden, die von Grund auf beherrscht werden wollen.

### 1 Konzept der Zeit für Recherche und Forschung

Professor Girst betont die Nützlichkeit der Zeit für Umwege bei der Recherche, die oft herausragende Ergebnisse bringen. Doch möchte ich hier insgesamt das Konzept der Zeit für Recherche und Forschung hinterfragen. Die Würdigung der Zeit als wertvoller Einsatz ist lobenswert, aber leider zählen in der Organisation wissenschaftlicher Arbeiten heute mehr die Ergebnisse und deren Nützlichkeit oder Anwendbarkeit. Zeit allein bringt noch keine Antriebskraft hervor, um etwas Neues zu erforschen und um andere oder neue Wege zu gehen. Dies sei dargestellt vor dem Hintergrund der recht strengen zeitlichen Vorgaben im britischen Bildungssystem, das ich selbst durchlaufen habe: ein Bachelor-Studium von drei Jahren, vier beim Fremdsprachenstudium bedingt durch ein Jahr Auslandsaufenthalt; die Zeitvorgabe für ein Doktorat beträgt ebenfalls vier Jahre

– die maximale Zeit, die nach den Vorgaben des AHRC (Arts and Humanities Research Council) dafür in der Förderung zur Verfügung steht, ohne dass die Universität wegen Fristversäumnis die Doktorandenförderung verliert. Persönlich habe ich unter dieser Zeitvorgabe nicht besonders gelitten; viel wichtiger als der zeitliche Rahmen erscheint mir die Neugier, oft durch Leistungsdruck (und nicht Zeitdruck) eingeschränkt. Diese Neugier ist ein einfacher Begriff, der vielleicht gar nicht in den akademischen Diskurs passt, aber diese Neugier ist ausschlaggebend nicht nur für die Forschung, sondern auch die Fragestellung, die die Forschung antreibt. Leider hört man immer öfter von den Studierenden: „Wie hätten Sie es denn gerne?“ Bei einer solchen Fragestellung sind schon jede Neugier und Eigenständigkeit zerstört: es wird getan, was angeordnet wird und nicht überlegt, was man tun könnte; es wird auf Noten gespielt und nicht auf Wissen; es wird die Universität zu einer Quizsendung gemacht.

## 2 Begriff der „Serendipität“

Als Philologin möchte ich noch an einer anderen Stelle ansetzen, nämlich bei dem Begriff der „Serendipität“, der aus der englischen Sprache ausgeliehen wurde, wo das Wort „serendipity“ herkommt. Dies ist ein wunderschönes und ganz besonderes Wort, welches zur Abwechslung einmal nicht aus dem Griechischen oder Lateinischen abgeleitet ist, sondern seine Bedeutung von einem Märchen ableitet, und damit einem Aspekt der Kultur- und Literaturgeschichte, den ich sowohl in der Forschung als auch in der Lehre hochschätze. „Serendipity“ wurde von Walpole in die englische Sprache eingeführt und geht zurück auf das Märchen von den „Drei Prinzen aus Serendippo“, wobei Serendippo ein anderes Wort für Sri Lanka oder Ceylon ist. Dieses Märchen handelt von drei Königssöhnen, die vom Vater gut ausgebildet werden; um die Qualität der Ausbildung zu prüfen, schickt der König die drei Prinzen in die Welt. Durch ihr Wissen und getrieben von Neugier deuten sie Spuren und ziehen Schlüsse: sie erledigen gute Detektivarbeit. Diese Kompetenz bringt ihnen zum einen Misstrauen, zum anderen aber auch Anerkennung. Wie es sich für ein gutes Märchen gehört, gelangen sie von der ersten Herausforderung zu einer zweiten und dritten, und finden mit jeder Lösung für jedes der Königskinder eine Prinzessin in heiratsfähigem Alter in Persien und Indien, wodurch sie das eigene Königsreich vergrößern, besiegelt mit der ebenfalls für das Märchen klassischen Rückkehr nach Hause (vgl. Propp 2001). Aber diese Spurendeutung ist in der märchenhaften Lesart der Serendipität zweideutig: sie birgt Risiken in sich. So beschreiben die Prinzen einem Kamelführer genau, wie sein verlorenes, gestohlenes Kamel aussieht und werden deshalb des Diebstahls verdächtigt. Das heißt, sie haben zu viel Wissen, was auch Gefahren bergen und Nachteile haben kann. So werden die drei Prinzen zunächst ins Gefängnis gesteckt und fast zum Tode verurteilt, bis sie dem König vorgestellt werden und sich der

Diebstahl aufklärt. Für ihre nächste Aufgabe stehen sie im Dienst des fremden Königs, um einen Verräter zu enttarnen. Das Wissen, welches sie errungen haben, wird eingesetzt von den Mächtigen. Auch diese Wendung des Märchens über die „Serendipität“ dieser Prinzen hat für Wissenschaftler eine Bedeutung: was, wenn sie unbequeme Fragen stellen, die vielleicht nicht so gestellt werden sollten. Fragen, auf die wir vielleicht keine Antworten haben, vor allem keine vorgefassten Antworten, denn meist weist die Fragestellung auf eine bestimmte Art und Weise der Antwortfindung hin, die eine einschränkende Wirkung hat. Das Konzept der Serendipität beinhaltet so auch die Gefahren der Recherche (oder Detektivarbeit), und sieht auch die Erweiterung des Kulturkreises im Sinne der Interdisziplinarität vor, da die Prinzen all ihr Wissen zum Einsatz bringen. Ein schönes Märchen, welches aber auch die Kehrseite der Serendipität aufzeigt, der Gefahren und Abhängigkeiten. Inwiefern steht der Wissenschaftler (der kluge Märchenprinz) mit seiner Fragestellung im Dienst eines Geldgebers (im Märchen: des Königs)? Stelle ich als Wissenschaftler mit ungewissen Forschungsfragen ein Risiko dar? Riskiere ich mit den falschen Fragen meine eigene Forschungsfinanzierung? Bei der Übertragung der Märchenhandlung, die den Begriff der Serendipität definiert, auf die Forschungsebene werden auch aktuelle Probleme aufgeworfen. Diese lassen sich auch auf die Lehre übertragen, das heißt auf die organisatorischen Strukturen in einer Hochschule: die bereits angesprochene Angst der Studierenden etwas zu fragen und die Angst etwas falsch zu machen, die sich in der Frage verbirgt: „Wie hätten Sie es denn gerne?“ Wie vermittle ich im Rahmen einer universitären Ausbildung mit dem ihr eigenen Leistungsdruck, das dies eine Zeit für Serendipität ist, für das Hinterfragen und nicht das Antworten, wenn sich gleichzeitig aber Studierende auch selber Druck machen, in einer bestimmten Zeit etwas leisten zu wollen und gute Noten zu bekommen. Letztendlich können wir den Druck in einer leistungsorientierten Gesellschaft nicht zur Seite schieben: es werden bestimmte Forderungen gestellt, ob vom Dozenten oder von der Forschungsstelle.

### 3 Verlust von „Neugier“ und Flexibilität

In der Forschung sehen wir deutlich diesen Verlust an „Neugier“, an „Spürsinn“, an der Möglichkeit einmal, wie es Professor Girst nennt, an die Ränder dessen zu gehen, was dem Mainstream der Forschung zugeordnet wird. Diese Fokussierung auf etablierte und definierte Themen sehen wir in der Forschungsfinanzierung und in der Formulierung von Forschungsfragen, wo es oft wenig Flexibilität gibt: Forschungsanträge sind detailliert, Projekte genau aufgeteilt in Fragen und zu erwartende Antworten, und vor allem durch den zeitlichen Rahmen begrenzt. In dieser minutiösen Planung gibt es weder Raum noch Zeit für Abweichungen oder Umwege. Je mehr Detail in Forschungsprojekten abgefragt wird, desto weniger hat der Forscher die Möglichkeit, ins Umfeld oder gar in andere Richtungen zu schauen.

## 4 Originelle Forschung

In unseren Forschungsprojekten sollen wir Lücken füllen, aber oft kennen wir diese gar nicht; daher interessieren gerade solche Löcher in der Kulturgeschichte und was sich dahinter verbirgt: warum sich hier Lücken auftun, nicht unbedingt um sie zu füllen, vielmehr um zu erörtern, weshalb bestimmte Fragen noch nicht gestellt wurden. Natürlich können Lücken nicht der Gegenstand eines Forschungsantrags sein. Die Zeit der Forschungsanträge des frühen 20. Jahrhunderts, wo der Herr Professor ein kleines handgeschriebenes Zettelchen präsentierte: „Ich hätte gerne 500 Pfund und drei Jahre sabbatical für meine Forschung,“ die gibt es leider nicht mehr. Natürlich müssen Drittmittelvergabestellen detaillierte Angaben haben, um Entscheidungen zu treffen; aber in der Forschung lässt sich nicht alles vorhersehen, und nur wenige Forschungsstipendien erlauben es, vom Plan abzuweichen. Ich möchte gern ein Beispiel aus meiner Forschung anführen, als ich die Finanzierung erhalten hatte für ein Forschungsprojekt über die Anfänge des russischen Trickfilms – ein Thema, welches erst einmal von den Kollegen belächelt wurde (inzwischen gibt es Lehrstühle und Abteilungen für Animation mit Praxis und Theorie). Mein Projekt wurde finanziert, und dann passierte, was laut Antrag nicht hätte geschehen dürfen: ich stieß unerwartet auf ein privates Archiv mit Amateurfilmen, die den Beginn des Puppentrickfilms um drei Jahre zurücksetzen sollten. Mit nachträglicher Genehmigung durfte ich das Projekt in diese Richtung weiterführen: ich restaurierte, kuratierte und publizierte zu den Trickfilmen von Alexander Schirjaew, einem Choreografen am Mariinski Theater in Sankt Petersburg, der mit dem großen Marius Petipa zusammengearbeitet hatte (vgl. Beumers & Bocharov & Robinson 2009). Schirjaew erwarb bei einer Deutschlandreise eine Filmkamera der Firma Ernemann. Damit wollte er Ballettaufführungen filmen und die Choreografen notieren, doch die Kamera gehörte damals in einen ganz anderen Bereich des Lebens: zu den Attraktionen auf den Festplatz, aber nicht in ein Kaiserliches Theater. So baute sich Schirjaew ein Puppentheater, in dem er zwischen 1906 und 1909 Tänze mit selbstgemachten Puppen rekonstruierte in Stop-Motion-Technik filmte. Der offizielle Beginn des Puppentrickfilms war jedoch datiert auf 1910 mit Władysław Starewicz *Lucanus Cervus*. In diesem privaten Archiv gab es neben den Puppentrickfilmen eine Anzahl an Filmen, die zunächst gar nicht gesichtet werden konnten, da sie auf 17,5 mm Film aufgezeichnet worden waren – einem Format, das nicht projiziert werden konnte, so dass nur die Digitalisierung diese Bilder wieder sichtbar machen konnte. Das mündete dann in einen zweiten Teil dieses Forschungsprojekts, einer Retrospektive beim Stummfilmfestival in Pordenone. Ein solch zufälliger Fund ist nicht vorhersehbar, aber solche glücklichen „Unfälle“ bringen oft etwas Wichtiges zum Vorschein. Das macht originelle Forschung aus, die getrieben wird von der Faszination der Lücke und des Unerwarteten, so wie auch die Prinzen auf dem Weg nach Serendippo durch die Aufdeckung des Diebstahls eines Kamels unerwartet etwas fanden, wonach sie gar nicht suchten:

Länder, Glück, und den Sinn ihres Wissens. Solche Entdeckungen passieren nicht nach Plan, nach Vorschrift, nach Anfrage, und dennoch bereichern sie die Wissenschaft.

## 5 Plädoyer für Neugier und Freiheit

Als lehrende und forschende Wissenschaftler sollten wir uns und unseren Studierenden die Neugier erhalten und auch einmal ein Risiko eingehen dürfen. Dies wird leider oftmals verhindert, nicht nur durch Leistungsdruck, sondern auch durch die Suche mit Computersystemen, die immer stärker von Algorithmen gesteuert wird und so auch den Benutzer steuert: Cookies kennen uns besser als wir selbst und geben vor, was wir suchen sollen oder wollen, ohne dass wir es wussten. Ich bin sehr skeptisch, dass diese Werkzeuge unsere Neugier wecken oder erweitern; eher steuern sie uns und unsere Fähigkeit, etwas zufällig zu entdecken. Die glatte Oberfläche, die schöne Strukturierung, die einwandfreie Präsentation sind sicher positive Leistungen, doch auch auf dem Weg nach Serendippo lief nicht alles perfekt: wir wissen aus der Kunst, dass die Faszination nicht ausgeht von dem high-resolution Bild auf dem Computer, sondern von dem Ölgemälde mit seinem nachvollziehbaren Pinselstrichen, mit seinen Brüchen in der austrocknenden oder ausgetrockneten Farbe: Spuren, die die Zeit auf dem Gemälde hinterlassen hat. Diese Brüche, Kratzer und Unebenheiten machen die Faszination aus, nicht die glatten und polierten Oberflächen, in denen man sich selbst widerspiegelt. Leider ist es das „perfekte“ Bild, welches Systeme sehen wollen. In diesem Bereich wäre es sinnvoll anzusetzen und etwas von diesem Leistungsstreben wegzunehmen, denn Leistung ist nur möglich, wenn wir die Neugier behalten und die Freiheit haben, auch mal etwas falsch zu machen. Ich lerne am meisten, wenn ich Fehler mache.

## Literatur

- Beumers, B. & Bocharov, V. & Robinson, D. Hrsg. (2009): *Alexander Shiryayev: Master of Movement*. Gemonia: Le Giornate del Cinema Muto.
- Propp, V. (2001): *Morphology of the Folktale*. Austin: University of Texas Press.

## Autorinnenangaben

Birgit Beumers, Prof. Dr., Vertreterin des Lehrstuhls für Slavische Literaturen und Kulturen an der Universität Passau  
email: [birgit.beumers@uni-passau.de](mailto:birgit.beumers@uni-passau.de)